

Theorie des Tausches

Die Volkswirtschaftlerin Dalia Marin beobachtet die verschlungenen Wege Osteuropas vom Plan zum Markt

Von Martin Thura

Es liegt ein Hauch von wildem Osten über dieser Geschichte, ein Geruch von Improvisation und Erfindungsreichtum, von Schlendrian und Anarchie. Kein Wunder, tiefer kann der Umbruch nicht gehen, den die Implosion der Sowjetunion ihren Erben beschert hat. Vom Plan zum Markt – ein weiter Weg, den die Nachfolgestaaten seit 1989 zurücklegen, und ein ziemlich kurvenreicher noch dazu. Einer dieser Schlenker wirkt besonders irritierend für einen Aufbruch in die ökonomische Moderne. In Russland etwa und der Ukraine erlebte der gute alte Tauschhandel in den zweiten Hälfte der 90er Jahre eine erstaunliche Renaissance. Zeitweise machte das Geschäft Ware gegen Ware rund 60 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BSP) aus.

„Richtig abenteuerlich“, sagt Dalia Marin, da wurde alles vertickt, „selbst rote Socken gegen Kühlschränke“. Seit Jahren verfolgt die Professorin für Volkswirtschaft an der Universität München (LMU) das Phänomen in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Ostblocks und erforscht die Mechanismen. Keine ganz triviale Fragestellung, denn der Tauschhandel hat sich längst als ein Lehrbeispiel dafür entwickelt, wie sich manchmal angesichts der Wirklichkeit die gängigsten Theorien als unzutreffend herausstellen. Was die Gründe für den partiellen Abschied von der Geldwirtschaft angeht, hat Marin zusammen mit Monika Schnitzer, Professorin für Komparative Wirtschaftsforschung ebenfalls an der LMU, eine eigene Theorie entwickelt – und sie mit Studien untermauert.

Ein wenig zufällig ist die Expertin für internationale Wirtschaftsbeziehungen an das Thema geraten, jedenfalls kam die Einladung der Weltbank überraschend. Eine Konferenz in Kiew, sie möchte doch bitte dazukommen, baten die Ökonomen aus Washington Dalia Marin. Das war 1997, als der Tauschhandel in der Ukraine explodiert war. Tauschphänomene in der Weltwirtschaft sind nichts völlig Ungewöhnliches, bis zu 15 Prozent des Welthandels werden auf diese Weise abgewickelt. Und in der Tat hatte Dalia Marin einen solchen Fall untersucht, ein spezielles Kapitel der Ost-West-Beziehungen vor dem Fall des Eisernen Vorhangs.

In den 80er Jahren sei ihre Heimatstadt Wien, so erzählt sie, ein Zentrum für so genannte Kompensationsgeschäfte im Ost-West-Handel gewesen. Die Staaten Osteuropas waren in dieser Zeit wenig kreditwürdig, keine westliche Bank gab den Staatswirtschaften mehr



Geld, mit dem diese ihre Importe finanzieren konnten – aus Angst, das Geld abschreiben zu müssen. Die spezielle Form von Tauschgeschäften, die sich deswegen entwickeln konnte, machte die hochverschuldeten Länder zwar nicht über Nacht zu soliden Partnern, senkte aber im Einzelfall die Finanzierungsrisiken.

Hoffnungslos in der Kreide

Sie koppelten den Deal vertraglich an ein zweites Geschäft, den Export von auch im Westen gängigen Gütern. Der kommunistische Staat hatte großes Interesse, dass es zustandekam; das aber hing davon ab, dass er die Schulden beglich. Um solche Koppelgeschäfte abzuwickeln, hatte jede Großbank in Wien bald ihr eigenes Handlungshaus aufgebaut. Auf diese Recherchen gründeten Dalia Marin und Monika Schnitzer ihre Theorie des Tauschhandels und veröffentlichten sie 1995 in einem der angesehensten

Ökonomen-Fachblätter. Offenbar war es diese Arbeit, die Marin für die Weltbank zum richtigen Expertin für das Ukraine-Problem machte. Tagelang führte sie vor der Konferenz Interviews mit führenden Staatsvertretern. Dabei, so sagt sie, stieß sie auf eine Schuldenkrise, die ihr in Grundzügen bekannt vorkam: Doch waren es diesmal nicht die Staaten, sondern Firmen, die hoffnungslos in der Kreide standen, bei anderen Firmen, beim Fiskus und bei ihren Arbeitern. Insgesamt summierten sich die Außenstände zum Dreifachen des Bruttoinlandsproduktes. Die Banken gaben keine Kredite und wenn doch, dann nur zu horrenden Zinsen. Die Firmen waren wenig kreditwürdig, die Geldinstitute unerfahren, außerdem finanzierten sie lieber Staatsanleihen mit guten Renditen.

Eine gefährliche Schließlage: Zulieferer und Energieversorger lieferten schlechte Qualität oder nur zu überhöhten Preisen. Die landesweite Güterpro-



Der Krise hat viele Gesichter: Als sich der russische Staat 1998 für bankrott erklärte und das Bankengewerbe teilweise zusammenbrach, rollte der Rubel nirgends mehr. Die Bevölkerung musste oft das letzte Geld für teure Waren zusammenkratzen. Der Tauschhandel allerdings ging in den Folgejahren wieder zurück. Bis dahin, so konnte VWL-Professorin Dalia Marin (oben) zeigen, hatte er mit dafür gesorgt, dass die marode Wirtschaft überhaupt noch überlebte.

Fotos: AP, Steffen Leiprecht

duktion brach dramatisch ein. Seit der Wende war das Bruttoinlandsprodukt (BSP) um die Hälfte gesunken – nicht ganz nach dem Lehrbuch. Eigentlich hätte der Wechsel zur Marktwirtschaft, so die Erwartung der Ökonomen, die Preise steigen lassen und die Industrie ankurbeln sollen. Statt dessen machte sich, so Marin, eine „No-Future-Stimmung“ breit, zumal nach dem Wegfall zentraler Planung im kommunistischen Regime Markt- und Rechtsorganisationen noch nicht zuverlässig funktionierten.

Dieses „massive Vertrauensproblem“ und die Liquiditätsschwäche, sagt Dalia Marin, seien die Gründe dafür, dass der Tauschhandel explodierte. Die Umfragen, die Marin beispielsweise unter Unternehmern in der Ukraine machte, belegen dies. Denn 1994, nachdem die Hyperinflation im Land besichtigt war, hätte nach der Theorie eigentlich keiner erwartet, dass die Abkehr vom Geld als Zahlungsmittel erst so richtig in Mode

kommt. In Russland beispielsweise stieg der Tauschhandel in den kommenden Jahren von anfänglich fünf auf fast zwei Drittel des BSP. Die Lieferanten von Energie, Roh- und Grundstoffen beispielsweise, die bislang ewig auf ihr Geld warteten, verschafften sich so zusätzliche Sicherheiten, und selbst Arbeiter wurden wieder in Naturalien bezahlt. Dafür ergaßten sich besonders Güter, die sich leicht weiterveräußern lassen oder solche, die ein Gläubiger leicht für sich reklamieren und notfalls konfiszieren lassen kann. Laut Statistik lagen Güter der Basisindustrie, Maschinen, Fahrzeuge und Lebensmittel vorn. Es wurden dafür sogar offizielle Registrierungsagenturen eingerichtet. Der Tauschhandel, so Marins und Schnitzers Botschaft, kann von entscheidender Bedeutung für eine schwächelnde Wirtschaft sein. Ihn zu besteuern, wie etwa in der Ukraine diskutiert wurde, wäre deshalb extrem falsch.

Paradoxien der Krise

Dann kam die Finanzkrise von 1998. Der Staat erklärte sich für bankrott und zog viele Banken in die Tiefe, weil der Markt für die einst so lukrativen Staatsanleihen zusammenbrach. Und wieder entsprach die ökonomische Entwicklung nicht der Erwartung: Der Tauschhandel sank in der Folge auf etwa 30 Prozent des BSP – trotz der Krise des Geldgewerbes. In asiatischen Ländern und Argentinien haben Finanzkrisen den Tauschhandel angeheizt. Die Bereinigung im russischen Bankensektor dagegen, erklärt Marin, sorgte plötzlich für überschüssige Liquidität. Und noch ein Paradox: Schor im Jahr nach der Krise zeigte die russische Wirtschaft erstmals ein positives Wachstum; nach der Theorie wiederum wäre eher wie in anderen Krisenländern das Gegenteil zu erwarten gewesen. „Die Volkswirtschaft“, so Marin, „war noch einmal aus der Falle herausgekommen.“

Insgesamt, so resümiert Marin, weist diese russische Geschichte des Tauschhandels über den Einzelfall weit hinaus: als Muster womöglich für ökonomische Mechanismen sowohl in Übergangseffekten als auch im Nord-Süd-Handel. Was Russland und die anderen Transformationsstaaten angeht, so meint die Münchner Volkswirtschaftlerin, sei da Überleben des jungen Bankensektors heute noch keine ausgemachte Sache. Wie sich die Stabilität weiter fördern lässt, gehöre zu den häufig diskutierten Fragen der Wissenschaft. In einem breit angelegten Projekt, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert, wollen Marin und Schnitzer die Rolle deutsche und österreichischer Auslandsbanken für den Finanzsektor in diesen Ländern und seine Entwicklung untersuchen – in weiteren Verlauf des kurvenreichen Wegs vom Plan zum Markt.